

November 2022

MAGAZIN DES
DEUTSCHEN FORSTVEREINS



proWALD

Wildnis

Fichte folgt häufig auf Fichte – auch im sich selbst überlassenen Wald, wie hier im Nationalpark Harz.



Foto: U. Schraml

Wildnis im Anthropozän

Verschiedene Sichtweisen auf einen emotionalen Begriff

Ich mag unseren Garten. Zwar komme ich nur selten zum Mähen, und auch das Unkraut tobt sich gerade ziemlich ungezügelt zwischen dem Wintergemüse aus. Aber gerade diese Verwilderung bringt jetzt im Herbst nochmals neue Farbspekte, Verstecke für die Zauneidechsen und offeriert lauschige Plätzchen für die Bewohner.

Wenn mein Nachbar aber über den Zaun in unseren Garten sieht und von Wildnis spricht, meine ich immer, so einen unangenehmen Unterton zu hören. Da klingt nichts von diesem Ruf der Wildnis an, dem Jack London mit seinen Wolfsgeschichten nachgespürt hat. Keinerlei Respekt wird deutlich vor jenen edlen Wilden, die die Romane unserer Jugend bevölkerten und die man früher einmal Indianer genannt hat. Und auch kein Bedauern für jenen verwöhnten jungen Mann wird deutlich, dem Jon Krakauer für seinen tödlich verlaufenden Weg in die Wildnis ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Nein, mein Nachbar hält das schlicht für eine Sauerei, und er macht auch deutlich, was die Verwilderung auf unserer Seite des Zaunes für ihn, sein Wohlbefinden und den jenseits ordentlich vertikutierten Rasen bedeutet.

Wildnis ist Ergebnis von Projektionen

Damit weist unser badischer Kleingartenkosmos schon viel von dem auf, was die großen Debatten um Wildnis, Verwilderung und Wildnisgebiete mit sich bringen: Die Wildnis liegt im Auge des Betrachters. Sie ist romantisierte Natur. Das Ausrufen von Wildnisgebieten folgt dem bekannten Wort von Novalis, man möge »dem Gemeinen einen hohen Sinn« und dem »Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen«

geben. Wildnis ist – so kann man wahlweise lesen – ein Psychotop, ein Sehnsuchtsort, jedenfalls Ergebnis von Projektionen. Sie ist somit zunächst einmal kein Raum, der einheitlich naturwissenschaftlich fassbare Elemente aufweist. Das Verständnis speist sich vor allem daraus, was dort nicht ist bzw. nicht passieren sollte. Wildnis ist der ersonnene Kontrapunkt zur Ordnung, zu dem kulturell Geprägten, der technischen Überformung, dem Menschengemachten. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob die derart »gelabelte« Fläche tatsächlich weitestgehend unberührt ist. Wesentlich ist ihre Zweckbestimmung, dem betrachtenden Menschen ein gutes Gefühl, ein intensives Erleben oder Anlass für Reflektion und ggf. auch Aktivitäten zu geben. Nur so wird erklärlich, dass Wildnis heute vielfach in intensiv menschlich überprägten Räumen ausgerufen wird, auf militärischen Übungsflächen, in aufgelassenen Tagebauen oder in Fichtenforsten. Und so ist es auch kein Paradox, wenn man resümierend festhält: Wildnis ist letztlich Kultur oder wenigstens kulturell konstruiert.

Rechte von Indigenen missachtet

Wildnis findet – allein schon mangels Alternative – heute vor allem in jahrtausendlang genutzten Kulturlandschaften statt. Und das führt zur schwierigsten Nebenwirkung idealisierter Natur. Denn wie geht man mit dem Erbe und den Rechten jener »Ureinwohner« um, die das neu entdeckte Psychotop bislang als Weide, Jagdgrund, Sammelstelle oder Wanderparadies genutzt haben? Die kolonialen »Entdecker« früher Wildnisgebiete hatten eine einfache Antwort: Sowohl im Norden Amerikas wie auch in den britischen



Foto: U. Schraml

Verwilderung der Stadtnatur, hier vor den Toren Saarbrückens



Kleine Fluchten in die heile Welt des Wildnisgebiets Königsbrücker Heide in Sachsen

Kolonien Afrikas oder Asiens wurden die Rechte von Indigenen sowie die kulturelle Überformung von vermeintlich ursprünglichen Landschaften geflissentlich übersehen. Wildnisbegeisterte Akademiker eigneten sich deren Lebensräume für das eigene Wohlbefinden an. Erst die Beseitigung der »Ureinwohner« machte aus Kulturlandschaften unbewohnte Wildnis und schuf z. B. die Grundlagen für den am Schreibisch ersonnenen amerikanischen Gründungsmythos. Zigtausende wurden auch aus afrikanischen Schutzgebieten vertrieben, um der Begeisterung für große Säugetiere und dem Ideal fehlender Landnutzung gerecht zu werden. Aus traditioneller Jagd wurde über Nacht Wilderei, die es zum Schutze der Wildnis zu bekämpfen gilt.

Milieuverschiebung durch Wildnis

Wildnis steht demnach im engen Bezug zu Eigentums- und Nutzungsrechten. Die Begründung von Wildnisflächen geht regelmäßig einher mit einer Umverteilung der Ressourcen. Vom Jäger zum Ranger, vom Holzhauer zum Pädagogen, vom Hirten zur Wissenschaftlerin, vom Viehhalter zum Hotelier. Wildnis hat vielerorts eine erhebliche volkswirtschaftliche Bedeutung, sie nährt aber andere Milieus als jene, die in der sonstigen Kulturlandschaft tonangebend sind.

Wie an unserem Gartenzaun stehen sich daher heute auch an vielen Schutzgebietsgrenzen Menschen mit heterogenen Naturinterpretationen gegenüber. Im internationalen Kontext wurde in vielen Ländern gezeigt, dass der herrschenden amerikanischen und/oder europäischen Perspektive auf den »menschleeren, ungenutzten Raum« vor Ort nicht einmal entsprechende Begriffe von Natur oder Wildnis gegenüberstehen. Der europäische Traum von der romantisierten Natur ist international betrachtet eher ein Exot. Dass es in Deutschland eine große Nachfrage nach jenen Gefühlen gibt, die mit dem Angebot von Wildnis befriedigt werden, dürfte aber unstrittig sein. Ziele die frühere sprachliche Bedeutung von Wildnis vor allem auf die bedrohlichen oder minderwertigen Aspekte bestimmter Naturräume ab, so ist sie mit dem Eintritt der Romantik als Wendepunkt zunehmend einer Überhöhung gewichen. Befragungen wie die Naturbewusstseinsstudie dokumentieren

hohe Zustimmungswerte bzw. einen Anstieg entsprechender Sehnsüchte. In Baden-Württemberg zeigte eine Studie aus dem vergangenen Jahr, dass 59 % der Bürgerinnen und Bürger bei der Frage zustimmen, ob der Anteil der Wälder, die nicht bewirtschaftet werden, erhöht werden sollte. Somit muss wohl auch mein Nachbar damit leben, dass ihn sein skeptischer Blick auf die Wildnis zunehmend zum Mitglied einer Minderheit macht.

Wildnisgebiete sind Referenzen

Dabei übersieht mein Nachbar manchmal vielleicht den unbestreitbaren Nutzen, den unbewirtschaftete Referenzflächen gerade für jene Interessengruppen haben, die sich für nachhaltige Landnutzung und eine aktive Anpassung der Wälder an die Herausforderungen des Klimawandels stark machen. Wir beobachten gerade, dass die Mortalität von Buchen in Bannwäldern ähnlich hoch ist wie in vergleichbaren Wirtschaftswäldern. Wir beobachten, dass in buchengeprägten Bannwäldern die Anteile der Mischbaumarten Tanne und Eiche in überraschender Geschwindigkeit zurückgehen. Wir sehen in Schutzgebieten den intensiven Einfluss von Schalenwild und Neophyten auf den Verjüngungsfortschritt dokumentiert. Wir wissen inzwischen, dass in den Fichtennationalparks zwar struktureiche Verjüngungen entstehen, aber vielerorts eben auch wieder fichtendominierte Bestände. Die besten Argumente für den aktiven Waldumbau finden wir also derzeit in den Prozessschutzgebieten. Gäbe es sie nicht, man müsste sie als Lackmустest für manche »wilde These«, wonach die Natur es im Klimawandel besser wisse, geradezu erfinden.

»Wildnis« zieht an

Wir können aber auch zur Kenntnis nehmen, wie mit dem Label Wildnis öffentliche Aufmerksamkeit und öffentliche Ressourcen generiert werden. Zwar gibt es gerade in diesem Feld viel Symbolpolitik, aber eben auch erhebliche Investitionen in Infrastruktur und Personal. Es lässt sich aber auch der Preis des Heiligenscheins ermessen, der mit dem Etikett der Wildnis verbunden ist: In der Pandemie wurden vor allem die Schutzgebiete von den erholungsbedürftigen Menschen geradezu geflutet, und es brachen alle Dämme von Wegegeboten und Besucherlenkungskonzepten. Einschätzungen, wie sie etwa die Verwaltung des Nationalparks im Schwarzwald verbreitet hatte, dass der Besuch der Wildnis gesünder mache als der Besuch im durchforsteten Wald, zeigten offenbar gerade in Anbetracht der Seuche ihre Wirkung. Der Zauberlehrling wurde auch hier der gerufenen Geister nicht mehr Herr.

Mythen, Ästhetik, Dynamik

Will man von den geschilderten Erfahrungen profitieren, sei es für politische Argumentation, die Öffentlich-

Nicht überall trifft die Einrichtung von Wildnis bzw. ein Nutzungsverzicht auf Akzeptanz.



Bildsprache hilft, neues Vorgehen zu vermitteln.



Die Heiligsprechung der Waldnatur findet sich im Naturwald »Heilige Hallen« in Mecklenburg-Vorpommern.

keitsarbeit oder sei es für die konkrete Waldbehandlung, ist nochmals ein differenzierter Blick auf den Wildnisbegriff sinnvoll. Die einschlägige Dissertation von Gisela Kangler fördert bei ihrem Streifzug durch den Diskurs um Wildnis drei wesentliche Auffassungen zutage: Es geht demnach im Wildnis-Diskurs erstens um Mythen, zweitens um Ästhetik und drittens um die Dynamik in der Natur. Alle drei Dimensionen sind im echten Leben eng verschränkt. So zeigt sich der Gipfel des Brockens im Destinationsmanagement der Region nicht nur von Nebeln umwabert, sondern auch von Hexen umtanzt. Als bedrohlich und faszinierend wird ein Berg präsentiert, an dem die Fluchten aus der Zivilisation noch möglich sind. Aber auch Hinweise auf malerische Orte gehören zum Regionalmarketing mit Wildnis. Sie charakterisieren das attraktive Reiseziel und führen die Generation Insta zu den besten Locations für das ultimative Selfie. Neben die Wohlfühlseite der Wildnis stellt die Nationalparkverwaltung ihren Bildungsauftrag. Mit der Metapher »Baustelle Natur« erläutert sie das Sterben der Fichten und die daraus erwachsenden Optionen. Wildnis gilt in diesem Kontext als Ort für Forschung und Bildung.

Alle drei Dimensionen gilt es, in den Blick zu nehmen, wenn der Erfolg der Wildnisbewegung verstanden und durchaus auch als Rollenmodell für nachhaltige Landnutzung genutzt werden soll. So ist es wichtig, den Mythos des Waldes auch im gepflegten Wald am Leben zu halten. Egal, ob das dann neudeutsch Storytelling heißt oder schlicht die guten Geschichten von Bäumen und jenen Menschen sind, die hier Verantwortung übernehmen. Ob diese Menschen auch Vertrauen genießen, wird vor allem am Aussehen der Wälder entschieden. »Schön« ist für Laien in der Regel ein Indikator für »gut«. Überzeugen Wälder ihre Besucher durch ihre Ästhetik, wird es weniger kritische Fragen geben. Verstören sie durch heftige Spuren menschlicher Aktivität, kann auch der PR-Profi wenig retten: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Aber auch die Integration der Walddynamik in den Wirtschaftswald ist Teil des Erfolgsrezepts; nicht nur als Lebensraum, sondern eben auch als Referenz und Gegenstand von Forstwissenschaft, Waldpädagogik und Medienarbeit.

»Wildnis« darf nicht zur Verantwortungslosigkeit führen

Warum sich also nicht auch noch des Labels »Wildnis« selbst bemächtigen? Die klassische Wildnisbewegung europäisch-amerikanischer Schule schleppt den konzeptionellen Ballast mit sich herum, dass sie Natur und Mensch gedanklich trennt, z. T. sogar deren physische Trennung durchsetzen konnte, mit weitreichenden Folgen für die Betroffenen. Diese künstliche Trennung führt zu Entfremdung, die gerade in Anbetracht der klimatischen Veränderungen und der Biodiversitätskrise kontraproduktiv ist. Die Suche nach

der »ursprünglichen menschenleeren Natur« lenkt von den großen, menschengemachten Krisen ab. Sie schafft die Versuchung, keine Verantwortung zur Lösung dieser Probleme zu übernehmen. Menschen sind aber – so das Gegenmodell – immer Teil der Natur. Wir haben es da draußen, im »echten Leben« sozusagen, mit komplexen Gebilden aus Natur und Kultur zu tun. Selbst urbanes Grün ist – bei entsprechender Pflege – dazu geeignet, gute Gefühle zu generieren und Sehnsuchtsort zu werden. Der Park hinterm Haus, der Wald hinter der Stadt und selbst Einzelbäume haben dieses Potenzial. Gerade die Stadtnatur ist für viele Menschen täglich erlebbar. Autoren aus dem Genre »Nature writing« zeigen uns, wie es geht. Sie laden auch die Stadtnatur mit ihren Deutungen auf, nehmen ihre persönliche Idealisierung vor und nennen das Ergebnis gerne auch einmal Wildnis. Vor allem aber gelingt es ihnen vielfach, aus der Kulturgeschichte dieser Wälder oder Bäume auch weitreichende Folgerungen für die Gegenwart zu ziehen und persönliche Verantwortung für diese Natur abzuleiten. Im sog. Anthropozän überzeugt das allemal mehr als die Suche nach dem menschenleeren Raum.

■ Prof. Dr. Ulrich Schraml

Wildnis ist eng mit Eigentums- und Nutzungsrechten verbunden, die ggf. auch eingeschränkt werden wie hier im Nationalpark Harz.

